

Malaria

Autor(en): **Grivelly, Hulda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-572807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wußte Forschartätigkeit in den Vordergrund. Noch weniger als zuvor vergeudet Büttikofer seine gereiften Jahre an tollkühne Entdeckungszüge, wohl wissend, daß das ein Ding für sich bleiben muß. Aber groß sind diesmal die Erfolge des Fachmanns. Auf das ganze Küstengebiet dehnt er nun seine Expeditionen aus. Zahlreiche Arten der afrikanischen Fauna tragen fortan die Namen Büttikofer, Stampfli, Sala.

Das Geheimnis des Erfolgs liegt zum guten Teil in Büttikofer's Kunst, die Eingeborenen zu behandeln. Auf der ersten Reise hat er in dieser Hinsicht seine Lehrzeit gemacht; frei von Illusionen, als ein Kundiger tritt er diesmal dem braunen Mitmenschen gegenüber. Vor ihm her geht der Ruf des trefflichen Schützen, des großen Tierjammers, der getane Arbeit und überbrachtes Sammelgut gerecht zu belohnen weiß, der den Neger in dessen eigener Sprache scherzend oder ernst anzureden versteht. Er gewinnt Freunde und treue Diener unter ihnen. Die Zuneigung und Vertraulichkeit ganzer Dorfschaften weiß unser langer Schweizer im Fluge zu gewinnen, indem er mit den Kindern ein Weilchen narrt und so gut, so gut versteht, daß auch die Erwachsenen dorthin im Grunde noch Kinder sind. So aber wird Büttikofer in Liberia auch zum erfolgreichen und verdienstvollen Ethnographen, als den ihn seine ausgezeichneten Schilderungen ausweisen.

Johann Büttikofer steht noch in der vollen Kraft seiner Jahre; wir wollen daher aus seiner weiteren Lebensbahn nach dem Abschluß der zweiten Liberiareise nur noch das Wenigste erwähnen.

Es kam für ihn die Zeit der Ernte an Ehren und neuen Betätigungen. Er war ohne eigentlichen Studiengang im gewöhnlichen Sinne unter die Männer der Gelehrtenrepublik eingetreten. Im Jahre 1893 durfte er die niederländische wissenschaftliche Expedition nach

Zentral-Borneo als Zoologe begleiten. So erweiterte sich seine Weltkenntnis, und die Wissenschaft verdankte ihm von nun an außer speziellen Darstellungen mancherlei Bereicherungen der Tiergeographie. 1895 ernannte ihn die Berner Universität zum Doktor honoris causa. Zwei Jahre darauf erhielt er seine jetzige Stellung als Direktor des Zoologischen Gartens in Rotterdam. Von Liberia erhielt er den einzigen existierenden, nur selten verliehenen und kostbaren Orden der African Redemption, ein Zeichen, daß dort unten sein Werk und seine Persönlichkeit hoch geschätzt werden.

Hat nun wohl auch unseres Landsmannes Wanderleben seinen Abschluß gefunden, so ist ihm das Glück einer Lebensaufgabe beschieden, die ihn stetsfort in den lebhaftesten Beziehungen mit der großen Natur erhält. Der Rotterdamer Tiergarten ist ja einer der schönsten seiner Art. In einem weiten Park hochragender Bäume, buschumwachsener Wasserbecken und Rasenteppiche, wie man sie fast nur in Holland zu bereiten versteht, ist das Tierreich beider Welten, ist aber auch die exotische Pflanzenwelt in glänzender Weise vertreten und untergebracht. In den Bäumen, die sich über Raubtierkäfigen wölben, nisten zahlreiche freiwillige Gartengäste, europäische Reiher, Saatkrähen usw. Hier waltet Büttikofer unermüdlich seines Amtes als Sammler, Pfleger und wissenschaftlicher Interpret der ihm anvertrauten Schützlinge. Fast alljährlich nimmt er als Delegierter holländischer Gesellschaften an zoologischen Kongressen teil. In den hohen Gelehrtenkreisen von Leiden und Rotterdam nimmt er eine geachtete Stellung ein: er macht im neuen Vaterland dem alten alle Ehre. Aber zäh hängt er an der Heimat. Jahr für Jahr bringt er einige Wochen im bescheidenen ländlichen Heim der Seinen zu und durchwandert unsere Berge. Johann Büttikofer verdient es, daß die Heimat seiner gedenkt.

Dr. Hermann Walser, Bern.

Tropische Landschaft.

Unter Palmen ist das Haus versteckt.
Reglos liegt das Wasser, drin die Blut
Heißer Mittag-Sommer-Sonne ruht —
Und kein Hauch ist, der die Stille weckt.

Horch, da tönt's wie heller Raderschlag!
Durch die Palmen fährt ein sanfter Wind,
Wundert sich, was das für Menschen sind —
Und schlaftrunken regt sich leis der Tag.

Aber fröhlich streicht das Boot dahin,
Blaue Augen spähen nach dem Haus,
Schwarzbraun Mägdlein steckt den Kopf heraus —
Und sie winken im Vorüberziehen.

Silvia Erzinger, Zürich.

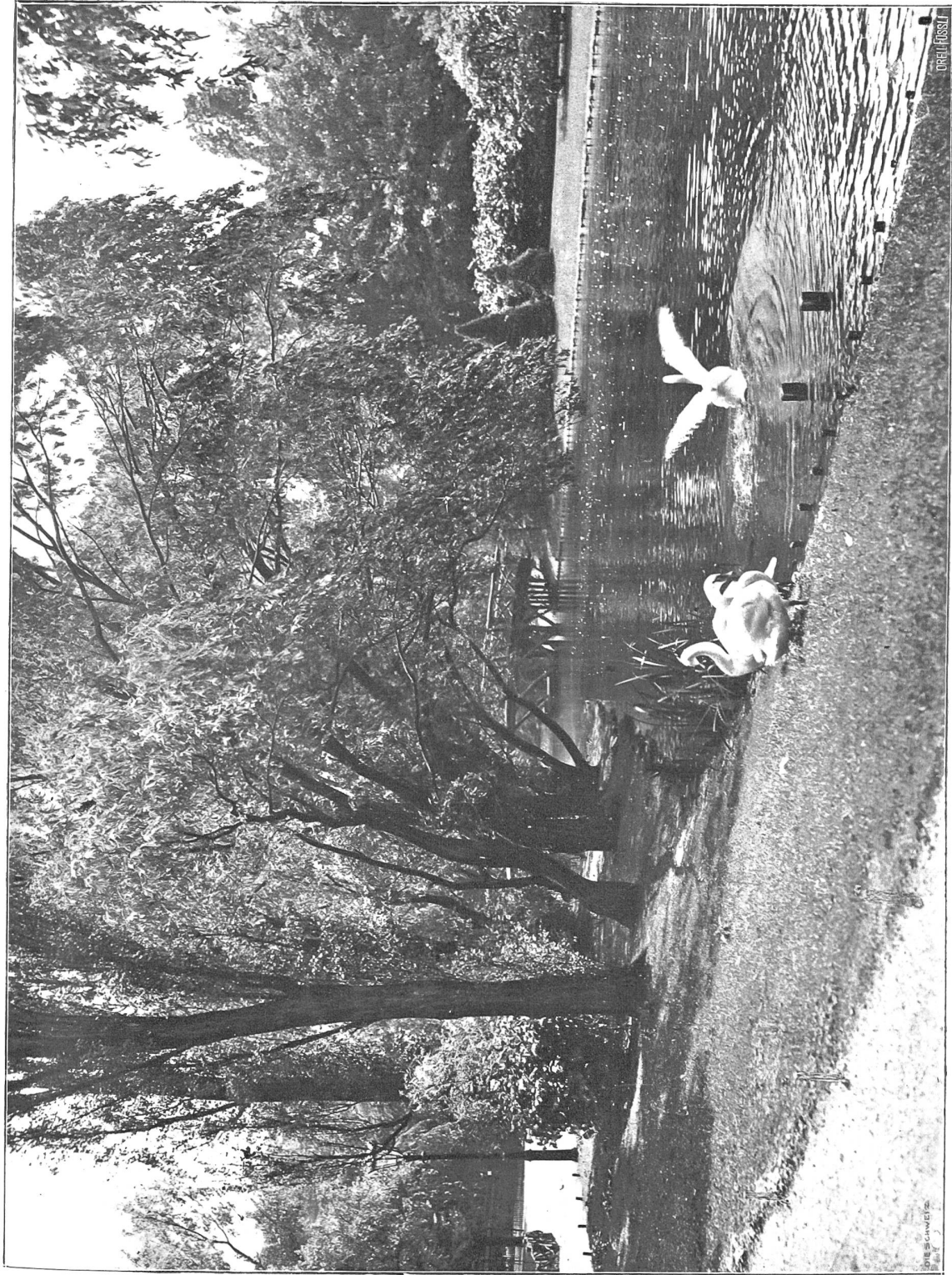
— Malaria —

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Ein Nachtbild aus Arkansas, von Hulda Grivelly, New-Market.

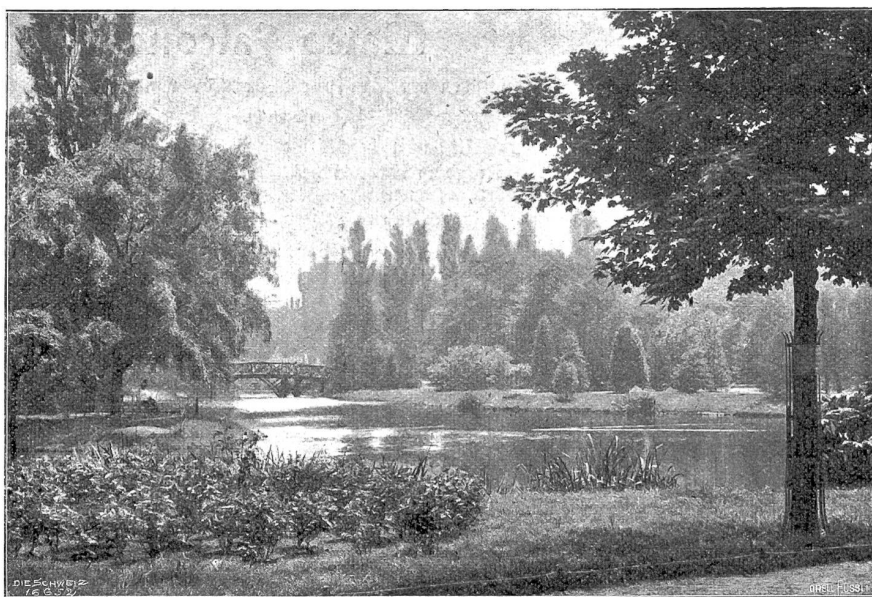
Eine wunderschöne Nacht ist's im Frühsommer, der junge Mond schon verschwunden, die Finsternis durchleuchtet vom Sternenglanz und von Tausenden fliegender Leuchtfläskerchen. Das wogt hinauf und hinunter, durch Gebüsch ins undurchdringliche Perennengras, dann wieder in die Höhe, ins Gezweige der Bäume, über die dunkeln Wasser des Teiches. Lautlose Stille überall, lautlos, soweit es Menschen betrifft. Wohl musizieren nachtschwärmende Insekten, läßt auch der Bullfrosch sein melancholisches „Muh, Muh“ ertönen, und vom tiefer gelegenen Weidplatz her klingt der verschlafene Ton einer Ruhglocke. Dort

ruht Boffy, wehrt allzu zudringliche Mosquitos von sich ab, was die Glocke in Bewegung setzt, und verfällt dann wieder in beschauliches Sinnen, in friedliches Kauen. Es könnte die neuerschaffene Gotteswelt sein vor dem Werden des Menschen, so wenig treten des Menschen Werke aus dem zauberischen Dunkel der Nacht hervor. Das Dufte der Rosen aus dem nahen Garten ist stärker, durchdringender in der Nachtschwüle, wenn kein Lüftchen sich regt. In grauen Nebeln, verschwommen in der Finsternis, liegt tiefer und weiter die versumpfte Ebene des Mississippiflusses. Von dort her steigen schwüle Schlamme



Am Deuren Teich im Rotterdamer Tiergarten.

dünste und vermengen sich mit dem Duft von Blumen und Früchten, drängen sich zu den offenen Fenstern und Türen hinein, zu den ruhig schlafenden Menschen. Bei gesunden Schläfern mit anfänglich milden Träumen kühler Ruhe werden jetzt die Schlafphantasten wilder, verworrener, die Pulse heißer, wie die Dünste steigend sich mehren. Vom Baumgarten her duftet es reich nach reifen Pflaumen, süßlichem Früchobst, und jetzt fängt's an zu singen in den Zweigen eines kurzstämmigen Apfelbaumes. Ein Träumen in Tönen eher, bald froh jubilierend, als stände die Sonne am Himmel, bald wieder sanft einschmeichelnd, wie traumbevangen, ein kurzes Schweigen darauf, dann ein frisches Schwanken, ein Plaudern vor sich hin über alltägliche Dinge, kurze, dezidierte Töne, als wäre der Sänger ein sehr selbständiger, entschlossener Charakter, ein süßes Viebeslocken bald darauf, ein Abendgebet und Gottpreisen, ein Kaleidoskop in Tönen! Es ist nur ein Spottvogel, die Nachtigall der Südstaaten. Tagsüber ist er gewöhnlich genug in diesen Gefilden; aber nachts, wenn er zu voll von Gefühlen ist, den Tag abzuwarten, wenn von der stillen Pracht der Nacht sein Herz überflutet, daß es sich Luft macht in Tönen und er zu singen anhebt, dann ist es einzig schön, ihn zu hören; doch selten nur wird er so weit hingerissen. Voll Zauber auch wirken die mächtigen Eichen, die da stehen wie Riesen aus der Sagenwelt, ganz überwuchert von verschiedenartigen Schlingpflanzen. Wohl senkt in der Nachtfeuchte die goldrote Trompetenblume ihr geringeltes Haupt, die wilde Clematis hat auch die Augen geschlossen; nur die Passionsblume scheint zu wachen und kehrt ihr fabelhaftes Gesichtchen den Sternen zu — aber sie alle strecken ihre Fangarme sehnsüchtiger aus im Nachtdunkel, die Glieder sind kraftvoller, gespannter, und gierig erquiden sie sich am fallenden Tau. Wenn diese üppige, kraftstrotzende Vegetation so tief und frei atmet, die Dünste steigen, die Nachttiere sich regen, die Mosquitos sich müde getanzt und blutdürstig an den Drahtfenstern und Türen hangen, voll bösen Verlangens nach dem Blute der Schläfer drinnen, dann werden auch diese unruhiger und fiebernd; sie liegen im Kampf mit etwas Unbegreiflichem, Fremdem und mühen sich ab, ihm zu entkommen, das sie umgebende Wirrwarr, das Gespinnst, das die stetig sacht und sanft steigenden giftigen Dünste gewoben, zu durchreißen. Doch alles umsonst: diesem nächtlichen Spuk ist schlafend nicht entgegenzuwirken! Wohl wäre er zu bannen und wird auch vor kommenden Generationen vielleicht in unschuldigen Dunst zerfließen ... So meint wenigstens die Gule auf dem Gummibaum; aber auch so ist sie alt geworden, alt und verbraucht wie die ewigen Baumwollensfelder, die Negerhütten, die zerfallenden Pflanznerwohnungen. Fieber hat sie nie, auch wenn es am tollsten zugeht, und zur Vorsicht wählt sie zu ihrem Lieblingsaufenthalt in Nächten wie diese den Gummibaum, wo sie jetzt sitzt und von dem es heißt, er wirke dem Fieber entgegen. Die Menschen, sinnet sie weiter, sind doch komische



Aus dem Rotterdamer Tiergarten. Der Neue Teich; rechts der „Krüger-Horn“, von Präsident Paul Krüger 1884 gepflanzt zur Erinnerung an seinen Besuch in den Niederlanden.

Geschöpfe! Tagsüber hört sie sie, zwischen ihren Träumen hindurch, geräuschvoll schaffen und werken; nachts legen sie sich hin und atmen gierig die schwere, mit Gift geschwängerte Nachtluft ein, und das soll sie stärken für den kommenden Tag! Proßt Mahlzeit! Am Morgen — die Gule weiß es zum voraus — kommen gar viele müd und bleich aus diesem Schlaf hervor, und es herrscht große Nachfrage nach Chinin. So war es immer: Chinin und wieder Chinin! Nichts kommt ihm gleich in seiner ewigen Wiederholung als die langweilige Baumwolle. Der alte Vogel blinzelt schlau. „Wenn ich auch nur nachts die Augen richtig offen behalte, so sehe ich doch mehr als genug!“ denkt weiter die Gule und schnappt nach einem fetten Nachtfalter, der sich zu seinem Untergang zu hoch verflogen hatte. So sah sie zum Beispiel beim letzten Mondschein neben den bekannten mehr oder weniger verlotterten Pflanznerfassen hier und dort neugezimmerte Häuser in der Gegend verteilt. Wohnungen anderer Bauart, weniger herrschaftlich und lustig, aber solide mit glitzernden Fenstern und wie gesagt „neu“! Das gab ihr damals zu denken. Seitdem hat sie erlaucht, daß es Wohnstätten von Fremdlingen seien, die hier sich niedergelassen. Von Männern einer andern Sprache, die eigenhändig, ohne Hilfe der Schwarzen, ihre Felder bestellen. Was diese deutschen Menschenkinder wohl denken von einer Nacht wie diese? Ob sie es fühlen, wie das schaffet und wacht, wie die nebligen Dünste wogen, von den Sümpfen, von jedem gestauten, mit modernem Holz angefüllten Waldbach her, ob sie es riechen, wie das duftet nach Schlamm und Verwesung einerseits und lieblich nach süßen Früchten, feuchtfriischen Teerosen, nach üppigem Grün, nach Hoffnung und allem Guten! Oder ob sie nur schlafen und träumen von Sachen, die nicht sind! Der Nachtvogel schüttelt sein dichtes Gefieder und flattert davon, seiner Nahrung nach. Weiter schlafen die Menschen, weiter senkt sich die Nacht, und von den wogenden Nebeln getragen, in dichten Dunstschleier gehüllt, kommt das bleiche Niesenweib mit dem kranken Atem — die Malaria!

